Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter

Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg

Band: 61 (1977)

Artikel: Wollgewerbe, Viehzucht, Solddienst und Bevölkerungsentwicklung in Stadt und Landschaft Freiburg i. Ue. vom 14. bis 16. Jh.

Autor: Peyer, Hans Conrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-339451

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WOLLGEWERBE, VIEHZUCHT, SOLDDIENST UND BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG IN STADT UND LANDSCHAFT FREIBURG I. UE. VOM 14. BIS 16. JH.*

HANS CONRAD PEYER

Das Thema der agrarischen Nebengewerbe und der Formen der Reagrarisierung im Spätmittelalter möchte ich am Beispiel der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Stadt und dem Territorium von Freiburg in der Schweiz vom 14. bis zum 16. Jh. behandeln und an diesem Beispiel die besonders große Tragweite dieses Fragenkomplexes gerade für die schweizerischen Verhältnisse zeigen.

Es wäre verlockend, für die Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Landschaft, städtischem und ländlichem Gewerbe, für den Wechsel von agrarischen Nebengewerben zur Reagrarisierung und zurück im Laufe der Jahrhunderte folgendes einfache Modell aufzustellen:

In den Zeiten des Wirtschafts- und Bevölkerungsaufschwunges (vor 1350, 1450 bis 1600, 2. Hälfte des 18. Jh.) Territorialisierung des Gewerbes im Sinne einer Ausbreitung, ja Verlagerung der Gewerbe von der Stadt auf die Landschaft; in Zeiten von Wirtschafts- und Bevölkerungsstagnation oder -rückgang (Mitte 14. bis Mitte 15. Jh., 17. Jh.) Reagrarisierung im Sinne eines Rückzuges von Gewerben in die Stadt oder Wandlung der Gewerbe auf dem Lande.

Der von den einzelnen Verschiebungen jeweils ausgelöste Strukturwandel in Stadt und Land ist jedoch meist irreversibel und höchst zukunftsträchtig. So bedeutet vor allem die Territorialisierung des

* Prof. Peyer, Zürich, und der G. Fischer Verlag, Stuttgart, haben die Freundlichkeit, diesen für Freiburg wertvollen Aufsatz für die Geschichtsblätter zu überlassen. Die Erstpublikation befindet sich in: Agrarisches Nebengewerbe und Formen der Reagrarisierung im Spätmittelalter und 19./20. Jh., hrg. von H. KELLENBENZ, Stuttgart 1975, S. 79–95. Die Redaktion verdankt dem Autor und dem Verlag die Großzügigkeit.

16. Jh. nicht etwa Rückkehr zu hochmittelalterlichen Verhältnissen, sondern Ergänzung und Weiterentwicklung des durch die Reagrarisierung des Spätmittelalters eingeleiteten Wandels bis ins 18. und 19. Jh. Das gilt nicht nur für die mannigfachen Gewerbe des lokalen Bedarfs, sondern auch für Exportgewerbe in monogewerblichen Produktionsregionen, wie z. B. im flandrischen Wolltuchgebiet, in der oberschwäbischen – ostschweizerischen Leinen- und Barchentlandschaft, in den schweizerischen Viehzuchtgebieten usw. Neben den säkularen Konjunkturschwankungen von Wirtschaft und Bevölkerung spielen stets auch andere Determinanten mit, wie geographische Verhältnisse, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, Preisgefüge, Mode, Technik und Betriebsorganisation, Verhaltensweise von Personengruppen, Politik, Religion usw. [1]. Es bleibt deshalb nichts anderes übrig, als einzelne Fälle monographisch zu untersuchen und dann mit anderen Fällen zu vergleichen. Gerade deshalb greife ich hier das in der Literatur noch wenig behandelte und von den viel bekannteren Verhältnissen der Nord- und Ostschweiz scheinbar stark abweichende Beispiel von Freiburg in der Schweiz mit seinen Zusammenhängen zwischen Textilgewerbe, Viehzucht und Solddienst heraus und beschreibe es, soweit das die nicht allzu günstige Quellensituation und die heutige Forschungslage erlauben. Da sich im Blick auf unser Thema eine tiefgreifende Umkehr der Verhältnisse an der Wende vom 15. zum 16. Jh. abzeichnet, will ich zuerst die Entwicklung bis um die Mitte des 15. Jh., dann diejenige bis zum Ende des 16. Jh. betrachten und schließlich einige allgemeine Schlüsse ziehen.

Die nach der Mitte des 12. Jh. von den Zähringern gegründete Stadt Freiburg an der deutsch-französischen Sprachgrenze verfügte im 14. und 15. Jh. über zwei bedeutende Exportgewerbe, die Wollweberei und, um einiges weniger wichtig, die Gerberei. Beide Gewerbe dürften bis in die Anfänge der Stadt zurückgehen [2]. Neben

[1] Die Quellenstudien zu dieser Arbeit sind in dankenswerter Weise von der Stiftung für wissenschaftliche Forschung an der Universität Zürich unterstützt worden. – Zum Grundsätzlichen vgl. A. Skalweit, Das Dorfhandwerk vor Aufhebung des Städtezwanges, Frankfurt a. M. 1943; H. Kellenbenz, Industries rurales en occident de la fin du moyen âge au XVIIIe siècle, in: Annales 18, 2, 1963, S. 833/382. E. Schremmer, Standortausweitung im langfristigen Wirtschaftswachstum, in: VSWG 59, 1972, S. 1/40.

[2] G. Castella, Histoire du canton de Fribourg, Fribourg 1922. H. Ammann, Freiburg und Bern und die Genfer Messen, Langensalza 1921. H. Ammann, Freiburg als Wirtschaftsplatz im Mittelalter, in: Fribourg – Freiburg 1157–1481, Fri-

einigen wenigen Hinweisen in den Quellen sprechen vor allem die geographischen Verhältnisse dafür. Die auf 600 m über Meer gelegene Stadt an der Saane ist von einer meist höheren Hügellandschaft umgeben, die im Südosten rasch in die Voralpen übergeht und zahlreiche Siedlungen bis auf 1000 m über Meer und darüber aufweist. Zwar dominierte zu Beginn des Spätmittelalters hier noch der Ackerbau, doch die Viehzucht und vor allem eine sehr starke Schafhaltung spielten stets eine bedeutende Rolle. Sie bildeten die natürliche Grundlage für die städtische Wollweberei und die vorwiegend mit Schafhäuten beschäftigte Gerberei. Dieses Bild einer vom Ackerbau bis in hohe Lagen und von der Schafhaltung dominierten Landwirtschaft läßt sich für das ganze schweizerische und unmittelbar benachbarte Voralpen- und Alpengebiet im Hoch- und Spätmittelalter nachweisen und scheint seinen Ursprüngen nach bis in die Prähistorie zurückzureichen. Dementsprechend gab es in manchen Alpengebieten, wie z. B. in Graubünden und im Berner Oberland, eine verbreitete, der Selbstversorgung dienende bäuerliche Hauswollweberei, die im Mittelalter auftauchte und bis tief in die Neuzeit erhalten blieb, und in zahlreichen Städten am Alpenrand und im Mittelland im Spätmittelalter eine zünftische Wollweberei, die vorwiegend einfache Grautuche für den lokalen Bedarf erzeugte. Während wir aus der Freiburgischen Landschaft des Spätmittelalters nur ganz vereinzelt von Wollwebern hören, dürfte das städtische Wollgewerbe Freiburgs anfänglich vor allem dieser lokalen Versorgung gedient haben. In einigen dieser Städte und ganz besonders in Freiburg versuchte man nun sicher seit dem 14. Jh. und vielleicht auch schon früher die wegen der Klima-, Boden- und Nahrungsverhältnisse zu allen Zeiten stets grobe und rauhe Schweizer Schafwolle durch Beimischung deutscher, flämischer, englischer, burgundischer und provenzalischer Wolle zu veredeln und mit ihr unter Beizug ausländischer Weber und Färber für den Export geeignete Tücher zu produzieren [3]. Weitaus am besten gelang das in Freiburg, welches spätestens seit der Mitte des

bourg 1957, W. Bodmer, Schweizer Industriegeschichte, Zürich 1960, S. 24 ff. u. bes. 32 ff.

[3] H. C. Peyer, Wollproduktion und Wolleinfuhr in der Schweiz vom 12. bis zum 17. Jahrhundert, in: La lana come materia prima, Atti della prima settimana di studio, Prato 1969, Firenze 1974, S. 83 ff. J. Hösli, Glarner Land- und Alpwirtschaft, Glarus 1948, S. 129 ff. J. Blache, Les massifs de la Grande-Chartreuse et du Vercors 2, Grenoble 1931, S. 361 ff.

14. Jh. mit seinem Tuchexport den lokalen, ja regionalen Rahmen sprengte. Freiburgische Tücher wurden im 14. und 15. Jh. im ganzen schweizerischen Mittelland und durch Vermittlung der Messen von Zurzach am Rhein bis tief nach Süddeutschland hinein verkauft. Im Südwesten gelangten sie über die Genfer Messen in großen Mengen nach Savoyen und rhoneabwärts über Marseille nach Oberitalien, Venedig, Spanien, Ägypten und in die weitere Levante. Zahlenangaben über die in der Stadt Freiburg produzierten Tücher, die in der Regel etwa 13 m lang und 2 m breit waren, kennen wir seit Anfang des 15. Jh. Die jährlich von der städtischen Schau für gut befundenen und mit einem Bleisiegel versehenen Tücher nahmen von 6500 um 1413 auf 14 000 im Jahre 1434 zu. In der Folge schwankte die Zahl zwischen 12 000 und 6000 mit einem langsam, aber deutlich sinkenden Trend. In den ersten Jahrzehnten des 16. Jh. pendelte sie zwischen 9000 und 4000 Stück, um nach einem letzten Höhepunkt im Jahre 1538 rasch abzusinken. 1552 waren es noch 3000, 1587 noch ganze 500 gesiegelte Tücher, und am Ende des 16. Jh. war es mit dieser Produktion völlig zu Ende [4]. Viele Indizien weisen indessen darauf hin, daß neben den gesiegelten Tüchern bester Qualität auch schlechtere Tücher in beträchtlicher Menge produziert und auch exportiert worden sind. Es könnte also wohl sein, daß die bekannten Zahlen der gesiegelten Tücher gewissermaßen nur die sichtbare Spitze eines im Wasser schwimmenden Eisberges darstellen. Immerhin scheinen diese Zahlen in ihren Schwankungen den Gesamttrend des Freiburger Wollgewerbes nicht schlecht wiederzugeben. Wir dürfen aus ihnen also auf einen Aufstieg dieses städtischen Wollexportgewerbes im 14. Jh. mit dem Höhepunkt um die Mitte des 15. Jh. und einem raschen Ende in der zweiten Hälfte des 16. Jh. schließen. Mit dem Gerbergewerbe dürfte es sich ungefähr ähnlich verhalten haben, wenn auch vergleichbare Produktionszahlen fehlen.

Welchen Anteil haben nun diese beiden Gewerbe an der Gesamtbevölkerung der Stadt gehabt und welchen Einfluß haben sie auf die Bevölkerungsentwicklung ausgeübt?

Die Stadt Freiburg zählte zu Beginn des 13. Jh. schätzungsweise einige hundert Bewohner, um die Mitte des 14. Jh. etwa 4000, um

[4] Vgl. Anm. 2 und J. F. Bergier, Genève et l'économie européenne de la renaissance, Paris 1963, S. 65 ff., 337 ff., 419. Freiburger Tuchstatistik, von F. Buomberger bearbeitet, publiziert von W. Bodmer, Schweiz. Industriegeschichte, Zürich 1960, Tabelle 1.

die Mitte des 15. Jh. gegen 6000. Nachher ging sie wieder zurück und stagnierte vom Ende des 15. Jh. bis in die zweite Hälfte des 16. Jh. um 5000 Einwohner [5]. Zu- und Abnahme der Stadtbevölkerung verliefen also einigermaßen parallel mit der Entwicklung ihrer hauptsächlichen Exportgewerbe. Dies erscheint um so einleuchtender, als der Freiburger Rat vom Anfang des 15. bis ins 16. Jh. mehrfach ausdrücklich bezeugte, die ganze Stadt und besonders ihre Unterschichten lebten recht eigentlich vom Wollgewerbe.

Unter den 14 Zünften Freiburgs gab es zwei Weberzünfte, eine Färber-, eine Tuchbereiterzunft und zwei Gerberzünfte. Beinahe die Hälfte der Zünfte diente also den beiden Hauptgewerben. In der ausgesprochen patrizisch regierten Stadt hatten die Zünfte allerdings wenig zu sagen, und ihre Akten sind zum größten Teil verschwunden. Von ihrer Größe und Tätigkeit wissen wir deshalb sehr wenig. Doch das älteste, von 1341 bis 1416 reichende Bürgerbuch gibt wenigstens gewisse zahlenmäßige Hinweise. Von 775 Neubürgern dieses Zeitraumes waren rund 200 im Tuchgewerbe tätig, 88 im Gerbergewerbe, 87 in der Metzgerei, 58 als Bäcker und der Rest in anderen Gewerben [6]. Dazu kamen jedoch noch erhebliche Mengen von Niedergelassenen ohne Bürgerrecht, die aber bis tief ins 16. Jh. praktisch über dieselben politischen Rechte wie die Bürger verfügten. Um die Mitte des 15. Jh. machten die Niedergelassenen den ungewöhnlich hohen Anteil von 60 Prozent der gesamten Freiburger Stadtbevölkerung aus, während die Bürger nur 40 Prozent erreichten. Zudem wissen wir, daß gerade die Tuchgewerbe wesentlich mehr Niedergelassene als Bürger beschäftigten. Wohl die Hälfte oder mehr der Freiburger Stadtbevölkerung dürfte um die Mitte des 15. Jh. in den beiden Exportgewerben tätig gewesen sein [7].

Demgegenüber scheinen sich Bevölkerung und Gewerbe der die Stadt Freiburg umgebenden Landschaft ziemlich genau gegenläufig entwickelt zu haben. Die die Stadt umgebende, ursprünglich zähringische, später habsburgische Herrschaft Freiburg wuchs seit dem

[5] F. Buomberger, Bevölkerungs- und Vermögensstatistik in der Stadt und Landschaft Freiburg um die Mitte des 15. Jh., Bern 1900. Vgl. unten S. 31 u. Anm. 25.

[6] H. Gutzwiller, Die Zünfte in Freiburg i. Ue. 1460–1650, Freiburg 1949. B. de Vevey, Y. Bonfils, Le premier livre des Bourgeois de Fribourg 1341–1416, in: Archives de la société d'histoire du canton de Fribourg 16, 1941.

[7] Vgl. Anm. 5.

Ende des 14. Jh. allmählich zu einer Art Stadtstaat zusammen. Diese sogenannte alte Landschaft umfaßte ca. 430 qkm und zählte um die Mitte des 15. Jh. ganze 4600 Einwohner, d. h. nur 11 pro qkm [8]. Hier dürfte sich dieselbe Bevölkerungsentwicklung abgespielt haben, wie in der weiteren Umgebung der Stadt und vor allem in ihrem Süden in den damals noch weitgehend unter savoyischem Einfluß stehenden selbständigen Adelsherrschaften und Kastlaneien Corbières, Gruyère, Bulle, Romont usw. am Oberlauf der Saane, der Glane und der Broye. Der freiburgische Staatsarchivar Nicolas Morard hat überzeugend nachgewiesen, daß die im 14. und 15. Jh. hier häufigen Bauernbefreiungen, bäuerlichen Standesbesserungen und Abgabenerleichterungen für einzelne Höfe aus dem Kampf des Adels gegen die Entvölkerung seiner Herrschaftsgebiete herausgewachsen sind. So wurde in einer Urkunde von 1437 für das Dorf Chapelle bei Oron festgestellt, die Haushaltungen hätten seit 1317 von 14 auf 4 abgenommen und die Einnahmen der Herrschaft hätten sich deshalb stark vermindert. Noch 1451 und 1480 erklärte der Bischof von Lausanne, in den Dörfern St. Saphorin und Albeuve seien wegen der unfreien Rechtsstellung der Bauern die Haushalte um die Hälfte zurückgegangen. Viele Häuser seien zerfallen, Getreideäcker und Weinberge ruiniert. Diese Beispiele unter vielen mögen genügen. Offensichtlich hatten auch hier die Seuchenzüge und die Abwanderung in die Stadt, d. h. die bekannte Krise des 14. und beginnenden 15. Jh., ihre Wirkung getan [9]. Die Frage, ob damit auch eine zusätzliche Abwanderung von ländlichen Gewerben in die Stadt verbunden war, läßt sich bis jetzt aus den Quellen nicht beantworten, kann jedoch auch nicht ausgeschlossen werden.

Dagegen widerspiegeln die Urkunden aus der weiteren Umgebung Freiburgs und besonders aus dem eigentlichen Voralpenland östlich und südlich der Stadt sehr deutlich eine Umwandlung der Landwirtschaft. Seit dem ausgehenden 14. Jh. werden die Zeugnisse für die Auflösung der Dreifelderwirtschaft und der Allmenden durch Einhegungen immer häufiger. Stets ging es darum, Getreideäcker und Allmenden zu großen Heuwiesen im individuellen Besitz von adligen

[8] Vgl. Anm. 5.

[9] N. Morard, Servage et manumission dans le canton de Fribourg à la fin du moyen âge (XIVe–XVe siècle), in: Mémoires de la société pour l'histoire du droit et des institutions des anciens pays bourguignons, comtois et romands, 28e fasc., Dijon 1967, S. 89/140 u. bes. S. 128 ff.

Herren oder von Großbauern umzuwandeln. Parallel dazu wurden Alpen durch Landkäufe oder durch Rodung erweitert. Als hochgelegene Sommerweiden des Großviehs ergänzten sie die neuen Heuwiesen in den tieferen Lagen, die nun für die Gewinnung der Winternahrung reserviert werden konnten. Offensichtlich begann die Graswirtschaft als Grundlage der Großviehzucht sich langsam auszudehnen [10]. Die allmähliche Umwandlung des nördlichen Alpenabhanges ins klassische schweizerische Hirtenland läßt sich so im Freiburgischen von Anfang an recht gut verfolgen. Der Bevölkerungsrückgang auf dem Lande förderte diesen Übergang zu einer extensiveren Bewirtschaftungsform, die auch dem regenreichen Klima dieser Region besonders gut entsprach. Der bekannte spätmittelalterliche Trend zur regionalen wirtschaftlichen Spezialisierung machte sich bemerkbar [11].

Im Falle von Freiburg in der Schweiz darf man also sehr wohl von einer deutlichen spätmittelalterlichen Reagrarisierung im Sinne einer Blüte der Exportgewerbe in der Stadt sprechen, während die zunehmend entvölkerte Landschaft die vorher unbedeutende Großviehzucht im Sinne einer extensiven Bewirtschaftung auszudehnen sich anschickte. Das so umschriebene Verhältnis zwischen Stadt und Landschaft Freiburg begann sich indessen seit der Mitte des 15. Jh. grundlegend zu wandeln, und das führt uns zum zweiten Teil unserer Ausführungen.

Seit der Mitte des 15. Jh. mehrten sich die Krisenzeichen in den Exportgewerben der Stadt Freiburg. Wie wir bereits gesehen haben, schwankte die Produktion guter Tücher stark mit einem deutlich sinkenden Trend. Seit den 1460er Jahren wurden die Tuchereiordnungen fortwährend verschärft und stets neue Verbote gegen alle möglichen offenen und verdeckten Qualitätsminderungen erlassen. Die Klagen über Rückgang und sinkenden Ruf des Freiburger Tuchgewerbes häuften sich. In den 1480er Jahren kaufte die Stadt als Notmaßnahme bei den ärmeren Webern Tücher zusammen und vertrieb

[10] N. Morard, Les premières enclosures dans le canton de Fribourg à la fin du moyen âge et les progrès de l'individualisme agraire, in: SZG 21, 1971, S. 249/281.

[11] R. Bircher, Wirtschaft und Lebenshaltung im schweizerischen Hirtenland am Ende des 18. Jahrhunderts, Lachen 1938. G. Duby, L'économie rurale et la vie des campagnes dans l'occident médiéval, 2 Bde., Paris 1962. W. Abel, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, Stuttgart 1967, S. 121 ff.

sie mit Mühe und wenig Gewinn auf den Genfer Messen. 1491 aber ging Freiburg zum selben Zweck ein Vertragsverhältnis mit der Handelsgesellschaft der Vöhlin und Welser in Memmingen und Augsburg ein, das bis 1524 immer wieder erneuert wurde. Die Gesellschaft verpflichtete sich Jahr für Jahr, den Freiburger Webern 2000, 4000 und schließlich alle guten Tücher zu festen Preisen abzunehmen und sie über Venedig nach der Levante zu exportieren. Die Freiburger behielten sich lediglich den lokalen Verkauf und den offenbar bescheiden gewordenen traditionellen Absatz auf dem europäischen Festland über die Genfer und Zurzacher Messen vor. Obschon die Beziehung zu den Vöhlin und Welser sich über 30 Jahre lang erhielt, sahen die Zünfte die mächtige Stellung dieser Exporteure nicht gern. Die Preisverhandlungen mit ihnen waren jedesmal hart, und zudem befürchteten die Zünfte, der riesige Tücherhandel der Vöhlin und Welser, den sie 1506 auf 60 000 bis 80 000 Tücher schätzten, werde auch noch den letzten inner-europäischen Direktabsatz der Freiburger vernichten [12].

Zudem schritt auch in dieser Zeit der innere Zerfall des städtischen Tuchgewerbes fort. Die Klagen über Vernachlässigung alter Produktionsvorschriften, über Mißbräuche und Mängel auf allen Stufen der Produktion und des Vertriebes, bei Webern, Tuchschauern, anderen Gewerbebehörden und bei den Kaufleuten brachen nie ab. Man klagte über den Wollenfürkauf, d. h. den spekulativen Aufkauf der Wolle der Gegend unter Umgehung der städtischen Märkte, über die Kaufleute, die ihren Gewinn beim Einkauf der Wolle und beim Verkauf der Tücher erzielten, während die zunehmend nicht mehr auf eigene Rechnung, sondern im Lohn arbeitenden Weber nur Verluste erlitten, über die billige und schlechte Massenware, die Freiburg um seinen Kredit bringe, und über die nachlässigen Tuchschauer, die solche schlechte Tücher die Schau passieren ließen. Viele fremde Weber, vor allem Grischeneyer, d. h. arme Leute aus den Alpentälern südlich des großen St. Bernhards und des Monte Rosa, und anderes unnütze Volk seien eingewandert, arbeiteten zu billigem Lohn und überschwemmten den Markt mit billigen Tüchern. Auf den Zurzacher Märkten würden mehr Freiburger Tücher angeboten, als abgesetzt werden könnten [13].

[12] Vgl. Anm. 2. – StA Freiburg, Missivenbuch 4, S. 13, 14, 113; 5, S. 7 f., 234 f. Projektbuch 54 (H), f. 33, 55'.

[13] StA Freiburg, Stadtsachen A, 346: Reglement über den Wollhandel 1509.

Das alles läßt ein zünftisches Tuchgewerbe erkennen, das seine bisherigen Qualitätsprodukte nicht mehr zu befriedigenden Preisen absetzen konnte und neuer Produktions- und Absatzmethoden bedurfte. Vorstufen des Verlagsbetriebes machten sich bemerkbar. Die Exporteure, vor allem die Vöhlin und Welser, tendierten unter massivem Druck auf die Löhne der Handwerker auf billige Massenware. Im großen und ganzen entsprach diese Entwicklung der Freiburger Wollweberei um die Wende vom 15. zum 16. Jh. derjenigen der städtischen Wollweberei im ganzen deutschen Sprachgebiet und auch in anderen Gebieten Europas [14].

Die Klagen über den Qualitätszerfall brachen bis in die zweite Hälfte des 16. Jh. nicht ab, bis die Tuchexportweberei praktisch ganz verschwunden war. Aufschlußreich für diese Entwicklung ist der Konflikt zwischen den Woll- und den Leinenwebern um das Recht, grobe Wolltücher für den Lokalbedarf herzustellen, seit der Mitte des Jahrhunderts. Sicher seit 1515, wahrscheinlich aber seit noch früherer Zeit, hatte die Zunft der Wollweber das Recht zur Herstellung solcher grober Tücher den Leinenwebern eingeräumt. Die Leinenweber waren 1578 der Meinung, dies sei ursprünglich deshalb geschehen, weil die Wollweber sich auf die Herstellung von Qualitätstüchern beschränkt hatten und die Weberei grober Haustücher sonst abgegangen wäre. Nun aber, seit der Mitte des 16. Jh., begannen offenbar diejenigen Wollweber, die ihr Gewerbe noch nicht ganz aufgaben, von der nicht mehr gefragten Exportweberei wieder auf die Herstellung billiger, grober Tücher für den lokalen Bedarf auszuweichen, und sie gerieten dabei in Konflikt mit den Leinenwebern. Der Rat von Freiburg erledigte schließlich diesen Streit mit der salomonischen Lösung, daß er beiden Gewerben das Weben billiger, grober Tücher gestattete, weil das Tuchgewerbe «nit mag zu sinem ersten getrib und wesen gebracht werden» [15]. Der Zerfall der Exportweberei

Projektbuch 54 (H), f. 2, 10', 33' f., 41 f., 48, 54 f., 58', 64', 73' f., 80'f., 86', 87', 89', 93, 95.

[14] Vgl. u. a. G. Schmoller, Die Straßburger Tucher- und Weberzunft, Straßburg 1879, S. 504 ff., 529 ff. F. Furger, Zum Verlagssystem als Organisationsform des Frühkapitalismus im Textilgewerbe, Beiheft VSWG 11, Stuttgart 1927, S. 1 ff., 41 ff.

[15] StA Freiburg, Ratsmanual 32, 19. 4. 1515; 74, 22. 10., 17. 11., 26. 11. 1556. Ratserkanntnusse 7, S. 23 f., f. 30 f.; 16, S. 293 f.; 20, S. 55' ff. Stadtsachen A, 404, 6. Hornung 1550; 441, 6. März 1578.

endete also in einer Rückbildung dieses großen Gewerbes zu einem bescheidenen lokalen Versorgungsgewerbe für den einfachsten Alltagsbedarf, wie es damals praktisch in jeder Stadt existierte.

Ein Ersatz für dieses zerfallende städtische Exportgewerbe fand sich nicht. Die Klagen über Verarmung und Entvölkerung der Stadt einerseits, auf die wir später noch eingehen werden, und ein großer, geradezu heroischer Versuch in den 1570er Jahren, das städtische Wollgewerbe in neuer, veränderter und zeitgemäßer Form wiederherzustellen, sprechen eine deutliche Sprache. Dieser Rekonstruktionsversuch der 1570er Jahre läßt auch einige der Hauptursachen für den Verfall des Freiburger Exportgewerbes noch deutlicher als bisher erkennen. Hektor Ammann hat schon vor Jahrzehnten darauf hingewiesen, daß der Absatz der Freiburger Tuche hauptsächlich von den Tuchhandwerkern selbst auf den Messen von Genf und Zurzach besorgt wurde. Dieses Vertriebssystem wurde nun in der zweiten Hälfte des 15. Jh. durch den Niedergang der Genfer Messen und ihre Verdrängung durch die von König Ludwig XI. von Frankreich systematisch geförderten Messen von Lyon wesentlich beeinträchtigt. Für einen Absatz in großen Quantitäten über weite Distanzen brauchte es die Organisation und Kapitalkraft eines Verlagsunternehmens, wie der Vöhlin-Welser. Gleichzeitig ging damals allgemein die Herstellung der schweren mittelalterlichen Tuchqualitäten überall zurück, und an ihre Stelle traten immer mehr leichtere und feinere Wollstoffe. Die Mode änderte sich. Für die sich deshalb aufdrängende, grundlegende Umstellung der Produktion aber waren die Freiburger Zunftweber, wie auch überhaupt die meisten Zunftgewerbe jener Zeit, nur schon deshalb nicht fähig, weil sie mit einem starren Purismus am guten alten Produkt festzuhalten versuchten, obschon es nicht mehr gefragt war. Auch für eine solche Umstellung bedurfte es eigentlicher Verlagsunternehmer, wie sie sich im 16. Jh. in Europa überall durchsetzten. Seit Ende der 1560er Jahre bemühte sich der Freiburger Rat, aus Lyon besonders gute provenzalische Wolle einzuführen und durch die Wollweber der Stadt zu neuartigen Tüchern verarbeiten zu lassen. Nach langwierigen Versuchen und Vorbereitungen gründete das aus einer Tuchbereiterfamilie stammende Ratsmitglied Hans Ratzé, das als Kaufmann und Kommandant freiburgischer Truppen in Lyon wirkte, 1579 mit drei anderen Freiburgern eine Wolltuchverlagsgesellschaft. Mit Hilfe eines städtischen Zuschusses von 2000 Silberkronen (12 500 lb), d. h. von über 20 Prozent der gesamten

städtischen Einnahmen eines Jahres, sollte die Gesellschaft den Einkauf der Wolle in Lyon besorgen, ihre Verarbeitung nach den von ihr gelieferten Mustern leiten und überwachen und schließlich auch die fertigen Tücher exportieren. Schon im Juli 1580 opponierten jedoch die Zunftweber erbittert gegen diese neuen Methoden und vor allem gegen das strikte Verbot, flämische, deutsche und schlechte einheimische Wolle zu verwenden. Ratzé schädige die Weber an ihrem Handwerk und an ihrer Nahrung und sei Ursache ihres Verderbens. Anfangs 1581 beschwerte sich Ratzé seinerseits über diese Opposition und bat den Rat, ihn aus seinen Pflichten zu entlassen. Im März war alles zu Ende. Die Wollweber mußten die restliche provenzalische Wolle übernehmen, die sie nun nach individuellem Belieben mit den traditionell gebräuchlichen Wollsorten vermischen, verarbeiten und absetzen konnten. Damit war der letzte große Versuch zur Rettung und Erneuerung des Freiburger Wollgewerbes gescheitert [16].

Interessant ist, daß dieser Versuch in der Zeit des großen Aufschwunges der Textilverlage überhaupt vor sich ging und daß eben damals die italienischen und französischen Refugianten die Herstellung leichter Stoffe aus provenzalischer Wolle in verschiedenen protestantischen Schweizer Städten in Schwung brachten. Seit 1572 versuchte auch Zürich unter Leitung des Kleinrates Hans Heinrich Lochmann und mit Hilfe von Refugianten einen großen Verlag zur Verarbeitung provenzalischer Wolle aus Lyon aufzuziehen. Zwar scheiterte dieses, ebenfalls mit beträchtlichen Staatsmitteln geförderte Unternehmen. Doch es unterschied sich in zwei Punkten vom freiburgischen Versuch: Die städtisch-zünftischen Weber, die auch in Zürich gegen die Neuerung opponierten, ließ man von Anfang an links liegen und arbeitete nur mit bäuerlichen Spinnern und Webern der Landschaft. Das Unternehmen scheiterte denn auch nicht am Widerstand dieser Weber, sondern an ihrem noch mangelhaften Anfängerkönnen. Zum zweiten war es mit diesem Versuch nicht zu Ende, sondern andere Unternehmer als Lochmann ahmten

[16] Vgl. Anm. 2, 3, 4, 14. – StA Freiburg, Ratsmanual 100, 26.7., 8.8., 12.8., 1569; 105, 28. 2. 1572; 106, 30. 10. 1572; 108, 7. 9. 1573; 109, 15. 4. 1574; 113, 7. 9. 1576; 119, 19. 1., 21. 1., 15. 2., 17. 3., 19. 5. 1580; 120, 14. 7. 1580; 121, 3. 1., 9. 2., 12./13. 2., 29. 3., 4. 4., 11. 4., 21. 4. 1581; 122, 16. 11., 17. 11. 1581. – Missivenbuch 21, f. 232' f.; 22, f. 20 f., 26, f. 71. Projektbuch 55 (J.), f. 124; 56 (K), f. 27', f. 36, f. 50'. – Comptes des trésoriers de la ville 354 (1579).

ihn sofort nach und führten das Zürcher Wollgewerbe schließlich zu großen Erfolgen [17]. Warum versuchte Freiburg nicht auch das Gewerbe auf die Landschaft hinauszutragen und warum fand Ratzé keine Nachahmer?

Das führt uns vom städtischen Wollgewerbe zur Betrachtung der gesamten Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung in Stadt und Landschaft Freiburg während des ausgehenden 15. und 16. Jh. Die Gerberei, die im freiburgischen Gewerbe den zweitwichtigsten Platz einnahm, entwickelte sich ähnlich wie die Wollweberei. Auch den Lederexport hatten die Vöhlin-Welser an sich gezogen, und 1513 klagten die Gerber, die Absicht der Gesellschaft, eigene Gerbhäuser in Freiburg zu errichten, zerstöre ihr Gewerbe. Man müsse den Vertrag kündigen. In der zweiten Hälfe des 16. Jh. beschwerten sie sich einmal über den Häuteaufkauf durch Kaufleute von Schaffhausen und St. Gallen und schließlich über heimliche Ausfuhr von Gerbrinde aus dem freiburgischen Territorium. Auch in den übrigen Freiburger Gewerben war damals häufig die Rede von krisenhaften Erscheinungen [18].

Um 1500 aber setzte in Freiburg die uns hier besonders interessierende Klage des städtischen Gewerbes über die Konkurrenz durch die Handwerker auf der Landschaft ein. Es ist dieselbe Klage, die damals in der zweiten Hälfte des 15. und zu Beginn des 16. Jh. in fast allen schweizerischen, vielen deutschen Städten, ja Städten ganz Europas laut wurde und den Beginn einer Wende im Verhältnis zwischen Stadt und Land zu Gunsten des Landes anzeigt. 1501 wurde im Freiburger Rat erklärt, der Stadt geschehe durch die Landhandwerker «mercklicher, unertragentlicher schad», und der Antrag wurde gestellt, man solle alle Handwerker vom Land in die Stadt zwingen und keinen Handwerker mehr auf dem Lande sitzen lassen. Nur die reine Selbstversorgung sowie einige Zimmerleute, Schneider, Leinenweber und alteingesessene Schmiede, die hier wie überall für die lokale Selbstversorgung unentbehrlich waren, sollten auf dem Lande zurückbleiben dürfen. Der Antrag wurde

[17] W. Bodmer, Schweiz, Industriegeschichte, Zürich 1960, S. 93 ff. W. Bodmer, Der Einfluß der Refugianteneinwanderung von 1550–1700 auf die schweiz. Wirtschaft, Zürich 1946, S. 70 ff. H. C. Peyer, Von Handel und Bank im alten Zürich 1968, S. 25 ff., 55 f.

[18] Vgl. Anm. 2, 23. – StA Freiburg, Projektbuch 54 (H), f. 55'; 55 (J), f. 40' f.; 56 (K), f. 19'. Ratsmanual 118, 12. 11. 1579; 123, 5. 4. 1582; 189, 9. 8. 1638.

abgelehnt [19]. Vier Jahre später kam es indessen zu einer grundlegenden Reform des gesamten Handwerkswesens, die auch den Gedanken des Schutzes des Stadthandwerkes vor der Konkurrenz durch das Landhandwerk zu verwirklichen suchte. Schon die Einleitung zu den reformierten Handwerksordnungen von 1505 erklärte, weil bisher jeder die Handwerksmeisterschaft gegen eine bloße Zahlung von 3 Pfund habe erwerben können, seien die Handwerker in der Stadt zu zahlreich geworden. Viele seien genötigt gewesen, ihre Häuser in der Stadt zu verlassen und sich auf dem Lande anzusiedeln, um in Ruhe ihre Nahrung zu gewinnen. Die neue Handwerksordnung für die Wollweber aber bestimmte, die Weber der Landschaft müßten in die Stadt ziehen, wo viele einst bewohnte Häuser leer ständen. Zur Meisterschaft durften fortan nur noch solche Handwerker zugelassen werden, die seit Jahr und Tag in der Stadt saßen, wohlbeleumdet waren und je nach Beschluß der Handwerksmeister zudem noch drei gute Handwerksproben abgelegt und sich in die Handwerksbruderschaft eingekauft hatten. Die Leinenweber durften zwar auf der Landschaft bleiben, doch neben Leinenstoffen nur billige Mischgewebe aus Leinen und Wolle herstellen und nicht etwa die eigentlichen Wollweber konkurrenzieren. Am mildesten verfuhr man mit den Landgerbern, die sich lediglich in die städtische Handwerksbruderschaft einzukaufen hatten und keine Lehrlinge halten durften [20]. Ob diese Vorschriften indessen wirklich je ernsthaft durchgesetzt wurden, bleibt mehr als zweifelhaft. Aus der Mitte des 16. Jh. sind auf der Freiburger Landschaft neben zahlreichen Leinenwebern auch da und dort einige Wollweber belegt. 1588 klagten die Woll- und Leinenweber, in der Stadt und auf der Landschaft gebe es zahlreiche Weber, die keiner Zunft angehörten. Sie sollten bei Buße zum Eintritt in eine der beiden Weberzünfte gezwungen werden, doch von einer Übersiedlung in die Stadt war keine Rede mehr [21]. Aus dem 17. Jh. fehlen

[19] H. Gutzwiller, Die Zünfte in Freiburg i. Ue., Freiburg 1949, S. 10. A. Skalweit, Das Dorfhandwerk vor Aufhebung des Städtezwanges, Frankfurt a. M. 1943 – StA Freiburg, Projektbuch 54 (H), f. 17' (1501).

[20] Vgl. Anm. 19. – StA Freiburg, Stadtsachen C 955: Reformation der hanndtwerchen, 22. 1. 1505.

[21] StA Freiburg, Rechnungen des Klosters Hauterive 1566, 1567/68, 1569, 1595/96: Verschiedene Ausgaben an Weber, die Wolltuch für das Kloster gewoben haben. – Ratserkanntnusse 21, S. 15 ff.

jegliche Nachrichten, doch gibt es noch ein Protokoll der Weberzunft aus dem 18. Jh. Es zeigt genau denselben Zustand des Wollweberhandwerks, wie er am Ende des 16. Jh. erreicht war: In der Stadt existierte eine bescheidene, für den Lokalbedarf arbeitende handwerklich-zünftisch organisierte Wollweberei, die unter Berufung auf alte Reglemente gelegentlich Übergriffe der Leinenweber abwehrt und ab und zu auch ein paar auf der Landschaft wohnende Wollweber mit viel einschränkenden Bedingungen in ihre Reihen aufnimmt. Das Wolltuchgewerbe lebte also in dem in der zweiten Hälfte des 16. Jh. erreichten reduzierten Zustand gewissermaßen versteinert bis zum Ende des 18. Jh. fort. Dagegen ging die bescheidene Weberei für den Lokalbedarf auf der Landschaft in diesen Jahrhunderten sicher nicht zurück. Vielmehr scheint sie sich langsam vermehrt zu haben [22].

Ähnlich erging es dem Gerbergewerbe. Den Klagen der städtischen Gerber entsprach eine Zunahme der ländlichen Gerberei seit dem 16. Jh. vor allem in den Städtchen und Dörfern des 1555 unter freiburgische Herrschaft kommenden voralpinen Greyerzerlandes. In Bulle und Umgebung gab es reichlich Tierhäute, vor allem von Großvieh, Gerberrinde und das unentbehrliche fließende Wasser. Bei den übrigen Gewerben dürfte es ähnlich gewesen sein, wenn uns auch noch detaillierte Belege fehlen [23].

Diesem Zerfall der städtischen Exportgewerbe und der Ausdehnung der Gewerbe auf das Land entsprach auch der Wandel der Bevölkerungsentwicklung in Stadt und Land. In einer der Eingaben an den Rat zur Neubelebung des Wollgewerbes aus dem Jahre 1574 wurde mit bewegten Worten geklagt, die früher von diesem Gewerbe ernährte Stadtbevölkerung sei verarmt, zu Almosenempfängern geworden und von einst 1500 Haushaltungen der Stadt seien noch knapp 750 übriggeblieben. Die leeren Häuser aber würden verfallen [24]. Eine vorsichtige Auswertung der bisher noch kaum benützten Freiburger Täll-(Steuer-)Bücher von 1494 und 1555 und deren Vergleich mit den von BUOMBERGER gewonnenen Einwohnerzahlen

[22] StA Freiburg, Protokoll der «Abbaye et maîtrise des tisserands de drap», Juni 1675 bis Juli 1798, passim.

[23] W. BODMER, L'évolution de l'économie alpestre et du commerce de fromages du XVIe siècle à 1817 en Gruyère et au pays d'Enhaut, in: Annales Fribourgeoises 1967, bes. S. 11.

[24] StA Freiburg, Projektbuch 56 (K), f. 27'.

von 1445/47 zeigt nun, daß die Eingabe von 1574 die allgemeine Tendenz zwar richtig, aber mit Übertreibung angegeben hatte:

Bevölkerung von Stadt und Landschaft Freiburg [25]

Jahr	Stadt	alte Landschaft	neue Landschaft	Total
1445/47	5 800 (55 %)	4 600 (45 %)	—	10 400
1494	4 400 (46 %)	5 000 (54 %)	—	9 400
1555	4 500 (18 %)	6 300 (24 %)	15 000 (58 %)	25 800
1811	6 200 (8 %)	68 000 (92 %)		74 200

Vielleicht knapp die Hälfte des Zuwachses der ländlichen Bevölkerung zwischen 1447 und 1494 dürfte nicht Vermehrung innerhalb des bisherigen Herrschaftsgebietes sein, sondern durch die in der Zwischenzeit neuerworbenen Gebiete (Pflaffeyen, Herrschaft Illens) verursacht sein. Dennoch bleiben der Rückgang der städtischen und das langsame Wachstum der ländlichen Bevölkerung in dieser Zeit deutlich. In den folgenden Jahren verschärfte sich diese Tendenz. Die Stadt stagnierte, die Bevölkerung der sog. alten Landschaft aber wuchs stärker. Dazu kam 1555 neu die ganze Bevölkerung

[25] F. Buomberger, Bevölkerungs- und Vermögensstatistik in der Stadt und Landschaft Freiburg i. Ue. um die Mitte des 15. Jh., Bern 1900, passim u. bes. S. 30, 88. Er zeigt für 1445/47, daß man bei einer Multiplikation der Anzahl der Steuernden mit 4 zu einer einigermaßen zuverlässigen Zahl der Gesamtbevölkerung gelangt. StA Freiburg, Stadtsachen A, 560, Tällbuch 1494. Stadtsachen A 578a, Steuerbuch 1555. – Bei diesen beiden Steuern hat eine mit großen Vollmachten versehene Kommission in geheimem Verfahren die Einschätzung der Steuernden vorgenommen. Der Steuerfuß und alle anderen Einschätzungsgrundsätze sind unbekannt. Deshalb kann man diesen Büchern nur die Anzahl der Besteuerten und die von ihnen geschuldete Steuer nach Stadtquartieren und Kirchgemeinden, nicht aber das Steuervermögen entnehmen. Da bei solchen spätmittelalterlichen Steuererhebungen je nach momentaner Wirtschaftslage die Steuerpflicht strenger oder weniger streng wahrgenommen wurde und damit mehr oder weniger Besteuerte erfaßt wurden, ist auch die Anzahl der Besteuerten eine sehr unsichere Größe. Aus ihr kann nicht ohne weiteres auf die Gesamteinwohnerzahl geschlossen werden. Da nun aber die Steuerbücher von 1494 und 1555 in den einzelnen Stadtquartieren und Kirchgemeinden Anzahlen von Besteuerten nennen, die von denjenigen von 1445/47 nicht sehr wesentlich abweichen und auch dieselben Proportionen im Vergleich von Quartier zu Quartier und von Gemeinde zu Gemeinde aufweisen, erschien es richtig, auch 1494 und 1555 den Faktor 4 zu verwenden. Das ergibt die beträchtliche Abnahme der Stadtbevölkerung von 1494 und 1555 gegenüber 1445/47. Doch auch bei der Verwendung des Faktors 5 für 1494 und 1555 ergäbe sich gegenüber den Zahlen Buombergers für 1445/47 lediglich eine Stagnation und keine Zunahme.

jener Gebiete, die Freiburg seit dem ausgehenden 15. Jh. erworben hatte, vor allem die verschiedenen 1536 im Krieg mit Savoyen eingenommenen waadtländischen Herrschaften und schließlich die 1555 aus dem Bankrott der Grafen von Greyerz erworbenen Besitzungen. Die gesamten seit 1477 bis 1555 gemachten Erwerbungen (rund 1080 qkm) bedeuteten gegenüber der ursprünglichen alten Landschaft (ca. 430 qkm), daß das freiburgische Territorium um das zweieinhalbfache zunahm. Die Bevölkerung der neuen Gebiete aber war 1555 größer als diejenige von Stadt und alter Landschaft zusammen. Sie umfaßte rund 60 Prozent der auf 26 000 bis 30 000 Einwohner zu schätzenden freiburgischen Gesamtbevölkerung von 1555. Soweit die Entwicklung bis in die Mitte des 16 Jh. Daß sich in den folgenden 250 Jahren bis 1811 die Landbevölkerung verdreifachte, die Stadt aber nur noch um ein gutes Drittel wuchs, war nicht mehr allein die Folge dieser wirtschaftlichen Veränderungen des 15. und 16. Jh. Vielmehr setzte in Freiburg wie in allen Schweizer Städten und auch sonst in Europa seit der Mitte des 16. Jh. eine Politik der Zuwanderungserschwerung ein, die im 17. Jh. mit einer fast völligen Sperre endete. Sie wollte einer weiteren Verarmung durch Übervölkerung Einhalt gebieten [26]. Sie wollte aber auch eine Zuwanderung von Reformierten in den katholischen, vom protestantischen Bern rings umschlossenen freiburgischen Stadtstaat verhindern. Dies mag den Niedergang des Wollgewerbes noch beschleunigt haben, das seit dem 14. Jh. stets auf die Zuwanderung von spezialisierten Fachleuten aus den Niederlanden und aus Deutschland angewiesen war. Denn gerade in den Kreisen der wandernden Handwerker und Gesellen hatte die Reformation viele Anhänger gefunden. 1584 klagten die Zünfte Freiburgs über die Schwierigkeiten, welche die Geistlichkeit den Gesellen bereitete, «die unnsers gloubens nit sind». Das vertreibe die Gesellen aus der Stadt [27].

Das Territorium Freiburgs nahm indessen im 16. Jh. nicht allein an Fläche und Bevölkerung im Voralpenland stark zu, sondern dessen Landwirtschaft wandelte sich zugleich auch gründlich. Das seit dem ausgehenden 14. Jh. erkennbare und im 15. Jh. stets weiter schrei-

[26] W. Bickel, Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz, Zürich 1947, S. 102 ff. G. Castella, Histoire du canton de Fribourg, Fribourg 1922, S. 328 ff.

[27] Vgl. Anm. 2. – StA Freiburg, Projektbuch 56 (K), f. 124'f.

tende Vordringen der Großviehzucht, das man an den Einhegungen von Heuwiesen und der Erweiterung von Alpen verfolgen kann, erreichte im 16. Jh. einen ersten Höhepunkt. Freiburg als neuer Herr dieser Gebiete bestätigte alle die im 14. und 15. Jh. von den Herzögen von Savoyen, den Grafen von Greyerz und anderen Herren den Kastlaneien gewährten Einhegungsprivilegien, ja erweiterte sie noch und förderte die Ausdehnung und Abrundung von Höfen und individuellem Alpbesitz mit allen Mitteln. 1589 erklärte der Rat in einem Châtel-St. Denis betreffenden Beschluß grundsätzlich, die Berggebiete seien für den Getreidebau ungeeignet, dort bilde die Großviehzucht die beste Existenzgrundlage für die Einwohner. Klagen der Kleinbauern über die Schmälerung oder den Verlust ihrer Allmendanteile und Weiderechte wegen der zunehmenden Einhegungen wurden vom Rat übergangen: Wer seinen auch geringen Besitz allein nutzen könne, ziehe größeren Gewinn daraus. Die bisher vom Adel besessenen Alpen gingen vielfach in Form verschieden großer Anteile in bäuerliche Hände über. Während der Kleinbesitz sich durch Vererbung und Verkauf rasch zerplitterte, wurden einzelne Bauern da und dort mit der Zeit zu Eigentümern großer Alpanteile und zu eigentlichen Viehzuchtunternehmern. Auch erwarben im 16. Jh. einige wenige Angehörige regierender Ratsgeschlechter der Stadt Freiburg bescheidene Alpanteile. Erst im 17. und 18. Jh., als der Käseexport nach Frankreich große Bedeutung erlangte, kauften auch Patrizier ganze Alpen zusammen. Dagegen zog die Stadt selbst schon im 16. Jh. größere Blöcke von Alprechten an sich, und die städtischen Stiftungen, wie das Bürgerspital, sowie die Klöster in Stadt und Landschaft behielten ihren Alpbesitz älteren Ursprungs. Sie alle verpachteten diese Rechte gegen Natural- und Geldabgaben an die Bauern. Zudem bewilligte die Stadt angesichts der wachsenden Bevölkerung der Landschaft seit dem ausgehenden 16. Jh. auch Rodungen zur Gewinnung weiterer Heuwiesen und Alpen in sehr großem Ausmaß [28].

Parallel mit diesem Wachstum von ländlicher Bevölkerung, Großviehzucht und Alpwirtschaft im 16. Jh. ging nun aber auch ein

[28] N. Morard, Les premières enclosures dans le canton de Fribourg à la fin du moyen âge et les progrès de l'individualisme agraire, in: SZG 21, 1971, S. 249 ff. u. bes. S. 275 ff. W. Bodmer, L'évolution de l'économie alpestre et du commerce de fromages du XVIe siècle à 1817 en Gruyère et au pays d'Enhaut, in: Annales Fribourgeoises 1967.

auffallender Rückgang der Schafzucht. Während die Quellen wie Notariatsregister, städtische und klösterliche Rechnungen im 15. Jh. von Nachrichten über Naturaleinkünfte, Käufe und Verkäufe von Schafen, Schafhäuten und Schafwolle sowie von Alpverpachtungen für die Schafweide usw. nur so wimmeln und solche auch noch bis um die Mitte des 16. Jh. häufig nennen, geht es nachher damit rasch zu Ende. Seit den 1570er Jahren ist in all diesen Akten kaum mehr etwas von Schafen und Schafprodukten zu finden. Offensichtlich wurde die Schafhaltung erst langsam und im Laufe des 16. Jh. immer rascher von der Großviehzucht verdrängt. Freiburg stand mit diesem Vorgang nicht allein. Wir können ihn, wie schon früher erwähnt, auf der ganzen Nordseite der Alpen von Graubünden bis nach Savoyen hin beobachten. Die alte, vom Ackerbau bis in hohe Lagen und von der Schafweide auf Alpen und in Tannenwäldern dominierte alpine Landwirtschaft wandelte sich zur einseitigen Viehgraswirtschaft mit starkem Großviehhandel und vor allem seit dem 17. Jh. mit wachsendem Export von Milchprodukten wie Butter und Käse [29].

Daraus ergibt sich die Frage, ob ein Zusammenhang zwischen dem Untergang des Freiburger Wollgewerbes und dem Rückgang der Schafzucht bestand; denn beide verliefen zeitlich ungefähr parallel, wobei die Schafzucht wohl etwas hinter dem Wollgewerbe nachhinkte. Hat das Wollgewerbe mit der Schafzucht seine natürliche Basis verloren oder umgekehrt die Schafzucht ihren Absatz in Wollgewerbe und Gerberei? Die Frage kann von unseren heutigen Quellenkenntnissen her nicht schlüssig beantwortet werden. Jedenfalls hat aber ein Zusammenhang bestanden. Angesichts der seit Anfang des 15. Jh. bis ins 16. Jh. immer wiederholten Vorschriften, für gute Freiburger Tuche nur gute ausländische Wolle zu verwenden, und der ebenso häufigen Verbote, grobe inländische Wolle zu gebrauchen, hat man bisher oft angenommen, die einheimische

[29] StA Freiburg, Comptes du Grand Hôpital des Bourgeois: Schafe und Schafhäute unter Einkünften und Ausgaben in großer Anzahl erwähnt jedes Jahr bis in die 1540er Jahre, dann allmähliche Abnahme. Ab 1568 werden praktisch keine Schafe und Schafhäute mehr erwähnt. Dafür nehmen die Einnahmen an Ochsen, Kühen, Kälbern, Schweinen und Milchprodukten zu. StA Freiburg, Missivenbuch 47, f. 477, 19. 4. 1636: Freiburg dankt dem französischen Gesandten für die Versorgung mit Schafen aus Frankreich. – Offensichtlich verfügte also Freiburg damals nicht mehr über nennenswerte Schafbestände.

Wolle hätte in der städtischen Exporttucherei eine geringe Rolle gespielt; wichtiger sei die englische, flämische, deutsche, burgundische und provenzalische Wolle gewesen. Diese Annahme dürfte jedoch zu weit gehen. Nur die Verwendung besonders grober Wolle und namentlich der sog. Gerber- oder Raufwolle, d. h. der nicht vom lebenden Tier geschorenen, sondern bei den Gerbern von den Häuten geschabten Wolle, war verboten. Eine besondere Wollschau in der städtischen Tuchhalle entschied von Fall zu Fall, welche Wollposten für die Qualitätstuche in Frage kamen. Zudem weisen die seit dem ausgehenden 15. Jh. immer wiederholten Verbote und Strafandrohungen deutlich darauf hin, daß mehr einheimische und auch minderwertige Wolle in die Tücher gelangte, als man vom Qualitätsanspruch her für richtig hielt. Daraus dürfen wir schließen, daß die Freiburger Exporttucherei ständig ebenso sehr auf der einheimischen Schafzucht als ihrer natürlicher Grundlage basierte, wie das in fast allen mittelalterlichen Wolltuchregionen der Fall war. Daß die für den Export erforderliche höhere Tuchqualität im 14. und 15. Jh. indessen nur durch die Beimischung guter ausländischer Wolle erzielt werden konnte, liegt angesichts der schon erwähnten natürlichen Rauheit der Schweizer Schafwolle auf der Hand [30].

So können wir bis jetzt folgern, daß das Festhalten an traditionellen, handwerklich-zünftischen Produktions- und Vertriebsmethoden wie auch an einer von der Mode überholten Tuchqualität einerseits und die Verdrängung ihrer ländlichen Basis, der Schafhaltung, durch die sich immer rascher ausdehnende Großviehzucht im voralpinen Hinterland der Stadt andererseits beim Untergang der Wolltuchweberei Freiburgs von der Mitte des 15. bis in die zweite Hälfte des 16. Jh. wesentlich mitgespielt haben. Ebenso hat sich gezeigt, daß die Bevölkerungsbewegung in der Stadt einerseits und auf dem Lande andererseits dieser Entwicklung entsprach. Die Bevölkerung der Stadt ging zurück, diejenige auf der Landschaft nahm zu, und vor allem die für den lokalen Bedarf arbeitenden Gewerbe verschoben sich zum Teil aufs Land.

[30] Vgl. Anm. 3, 23 und unten in Anm. 31 die Arbeit von Raemy, S. 11, der wohl als erster auf die freiburgische Schafhaltung als natürliche Grundlage der Wollweberei hinwies. – StA Freiburg, Projektbuch 54 (H), f. 2, 41. Stadtsachen A 346, Reglement über den Wollhandel 1509.

Noch offen ist die Frage, wie die zunehmende Landbevölkerung angesichts der dominant werdenden, extensiven Viehgraswirtschaft, die weniger Hände als die ältere Landwirtschaft mit Ackerbau bis in hohe Lagen und Schafweide benötigte, ihr Auskommen finden konnte. Die Abwanderung einzelner Gewerbe auf die Landschaft seit dem ausgehenden 15. Jh. und die Gewinnung von zusätzlichem Acker-, Wiesen- und Weideland durch neue große Rodungen seit dem ausgehenden 16. Jh. sind bereits erwähnt worden. Doch das alles konnte kaum genügen. Bereits haben wir oben, im Zusammenhang mit den Versuchen zu einer Reorganisation des Wollgewerbes in den 1570er Jahren, die Frage aufgeworfen, warum Freiburg die Weberei nicht aufs Land hinaus verlegt habe und warum auf Ratzé keine anderen ähnlichen Unternehmer folgten. Die Antwort darauf muß wohl heißen, hier sei der Kriegsdienst im Solde fremder Mächte seit dem ausgehenden 15. Jh. immer mehr in die Lücke getreten.

Seit der Wende vom 15. zum 16. Jh. bis heute wird immer wieder behauptet, der Solddienst, der damals stets größere Dimensionen annahm, habe mit seinen glänzenden Verdienstmöglichkeiten die Schweizer von Landwirtschaft und Gewerbe weggelockt. Die Literatur über die Freiburger Wolltucherei vermutet deshalb seit mehr als hundert Jahren, der Solddienst habe die Leute dem Wollgewerbe entfremdet und so bei dessen Untergang entscheidend mitgewirkt. Indessen haben die Quellen des 15. und 16. Jh. bis jetzt gar keinen deutlichen Beleg dafür geliefert. Die steten Klagen über die Verarmung und die Zunahme der Almosenempfänger in der Stadt und die sehr großen Anstrengungen zur Wiederbelebung des Wollgewerbes in der zweiten Hälfe des 16. Jh. sprechen gegen diese Vermutung, mindestens für den Bereich der Stadt [31].

Um weiter zu kommen, müßten wir wissen, welche Gebiete mehr und welche weniger Söldner lieferten, ob die Stadt Freiburg selbst und die rund um die Stadt gelegene Hügelzone der alten Landschaft oder die östlich und südlich davon liegenden Voralpengebiete der

[31] Daß der Solddienst die Leute von Landwirtschaft und Gewerbe abgezogen habe, ist eine seit Zwingli und der unmittelbar vorangehenden Zeit bis heute in der schweiz. Geschichtsschreibung verbreitete These. Für Freiburg vgl. H. Raemy de Bertigny, L'industrie à Fribourg au temps passé et de nos jours; causes de sa décadence et moyens de la relever, Fribourg 1867, S. 29 ff. – G. Castella, Histoire du canton de Fribourg, Fribourg 1922, S. 171. – W. Bodmer, Schweiz. Industriegeschichte, Zürich 1960, S. 37.

neuen Landschaft oder die offenen, ackerbaufreundlichen Gegenden gegen die Broye und den Neuenburger- und Murtensee hin. Leider fehlen aber hier, wie fast überall, vom 15. bis zum 17. Jh. statistisch brauchbare Quellen fast ganz, und sie sind auch noch im 18. Jh. kümmerlich genug. Zudem steckt die zahlenmäßige Erforschung des schweizerischen Krieger- und Söldnerwesens überhaupt noch ganz in den Anfängen. Der Humanist ALBRECHT VON BONSTETTEN erwähnt in seiner Beschreibung der Eidgenossenschaft von 1479 die waffenfähige Mannschaft aller acht alten Orte, gibt z. B. für Zürich 10 000, für Uri und Glarus je 3000, für Zug 2500 und als Totalbestand 54 500 Mann an. Geht man mit der Bevölkerungsgeschichte der Schweiz von WILHELM BICKEL (Zürich 1947) davon aus, daß diese waffenfähige Mannschaft, mit vier multipliziert, die Gesamtbevölkerung ergibt, so kommt man für Zürich auf 40 000, für Uri und Glarus auf je 12 000 und für Zug auf 10 000 Einwohner. Im bevölkerungsgeschichtlich am besten dokumentierten und untersuchten Fall von Zürich ergibt sich, daß diese Zahl von 40 000 einigermaßen den Verhältnissen jener Zeit entspricht [32]. Da das VON BONSTETTEN nicht erwähnte, weil erst 1481 in die Eidgenossenschaft aufgenommene Freiburg mit seiner alten Landschaft zusammen damals rund 10 000 Einwohner zählte, dürfte auch es etwa 2500 Waffenfähige aufgebracht haben. Die damals noch nicht zu Freiburg gehörende neue Landschaft mit nochmals etwa 10 000 bis 12 000 Einwohnern mag 2500 bis 3000 Waffenfähige gezählt haben. Der Herrschaftsbereich der Grafen von Greyerz (ca. 1240 qkm), der 1555 etwa zu einem Drittel an Freiburg und zu zwei Drittel an Bern fiel, dürfte im ganzen höchstens 8000 Einwohner und 2000 Waffenfähige umfaßt haben.

Die von BONSTETTEN genannten Zahlen der Waffenfähigen bedeuteten nun aber offensichtlich ein extremes Maximum, das auch den letzten Mann umfaßte, der noch gehen und eine Waffe tragen konnte.

Die Eidgenossen benötigten für ihre kriegerischen Auszüge im 15. und beginnenden 16. Jh. in der Regel höchstens die Hälfte der von BONSTETTEN genannten Mannschaft, d. h. ein Achtel der Gesamt-

[32] ALBRECHT VON BONSTETTEN, Briefe und ausgewählte Schriften, QSG 13, Basel 1893, S. 217 ff. W. BICKEL, Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, Zürich 1947, S. 49. W. SCHNYDER, Die Bevölkerung der Stadt und Landschaft Zürich vom 14. bis 17. Jh., Zürich 1925.

bevölkerung. Doch finden wir die einzelnen Orte nicht selten prozentual ungefähr in den von BONSTETTEN angegebenen Proportionen an Kriegszügen beteiligt. So z. B. nahmen am Zug gegen Dijon von 1513 u. a. 2100 Zürcher, 600 Glarner, 400 Zuger, 700 Freiburger und 250 Greyerzer teil [33]. Aus der Stadt und alten Landschaft Freiburg zogen von den Burgunderkriegen (1476/77) bis zur Schlacht von Marignano (1515) jeweils nur 300 bis 1500 Mann auf einen Feldzug aus. An der Schlacht von Murten gegen Karl den Kühnen (1476), die mit einem Gesamtaufmarsch der Eidgenossen von ca. 25 000 Mann eine der größten Kriegsanstrengungen jener Zeit darstellte, war Freiburg mit etwa 1500 Mann, d. h. mit etwas mehr als einem Achtel der Gesamtbevölkerung des damaligen Stadtstaates, beteiligt. Bei der Eroberung des Waadtlandes durch Bern und Freiburg im Jahre 1536 zogen 6000 Berner und 1500 Freiburger aus [34]. Die Beteiligung des Grafen von Greyerz und seiner Landschaft an diesen Auszügen und Schlachten scheint oft 100 bis 200 Mann betragen, nie aber 400 Mann überschritten zu haben [35]. Erst als der schwer verschuldete Graf Michael von Greyerz in den 1540er Jahren sich durch eigentliches Soldunternehmertum aus seiner verzweifelten Lage zu retten versuchte, stiegen die Zahlen rapide. 1543/44 führte er dem Heer König Franz' I. von Frankreich für den Italienfeldzug, der mit dem französischen Sieg über die Kaiserlichen bei Ceresole endete, volle 2000 Mann zu. Schon bei

[33] StA Bern, Abschiede P, S. 409 f. – Diese Diskrepanz zwischen einer von den Quellen auf $^1/_3$ bis $^1/_4$ der Gesamtbevölkerung geschätzten wehrfähigen Mannschaft und einer tatsächlichen Rekrutierung von höchstens 10 bis 15 % der Gesamtbevölkerung scheint eine allgemein verbreitete Erscheinung gewesen zu sein. Im 19. und 20. Jh., da für den Militärdienst eine wesentlich weitergehende Ausbildung als im 16. Jh. nötig war, wurden in der Regel höchstens 6 bis 10 % einer Bevölkerung für den aktiven Kriegsdienst aufgeboten. Vgl. u. a. OTTO BERNDT, Die Zahl im Kriege, Wien 1897, S. 128, und T. H. HOLLINGSWORTH, Historical Demography, London 1969, S. 227–232. – Herrn Dr. W. DEIST vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Freiburg i. Br. danke ich für freundliche Literaturhinweise.

[34] F. LOT, L'art militaire et les armées au moyen âge en Europe et dans le proche Orient, 2, Paris 1946, S. 114 f. H. DELBRÜCK, Geschichte der Kriegskunst 3, Berlin 1907, S. 638 ff. G. CASTELLA, Histoire du canton de Fribourg, Fribourg 1922, S. 125 f., 183, 198, 201, 205, 208, 213 f., 219, 223, 226, 305, 308, 311.

[35] J. J. HISELY, Histoire du comté de Gruyère 2, Lausanne 1857, S. 231, 246, 257 ff. G. AEBERSOLD, Studien zur Geschichte der Landschaft Saanen, Bern 1915. M. DESPOND, Les comtes de Gruyère et les guerres de Bourgogne, Diss., Fribourg 1925.

der Musterung dieser Truppe durch die Franzosen wurden jedoch über 10 Prozent als ungeeignet nach Hause geschickt, und in der Schlacht selbst bewährten sich diese Greyerzer weniger gut als die 3500 anderen eidgenössischen Söldner. Die Franzosen kritisierten deshalb den Grafen nach der Schlacht, und es kam zu langen Streitigkeiten wegen der Bezahlung der Greyerzer Söldner. Sie endeten schließlich 1554/55 mit dem finanziellen Zusammenbruch des Grafen und der Übernahme seiner Herrschaftsgebiete durch Bern und Freiburg in einem eigentlichen Konkursverfahren [36]. Offensichtlich hatte der Graf mit der Aufstellung einer Soldtruppe von 2000 Mann die Kapazität seines Landes an wirklich guten Söldnern, die im günstigsten Fall ein Achtel der Gesamtbevölkerung, d. h. 1000 Mann betragen haben dürfte, bei weitem überschritten. Er führte vermutlich auch viel zugelaufenes, nicht aus seinen Herrschaften stammendes Kriegsvolk mit. Doch auch wenn wir den Anteil des zugelaufenen Volkes mit 500 Mann veranschlagen würden, bliebe noch ein erstaunlich großes Greyerzer Kontingent von 1500 Mann. Dies zeigt schlaglichtartig die ungewöhnlich große Bereitschaft dieser Voralpen-, Viehzüchter- und Hirtenbevölkerung zum Solddienst als Nebengewerbe.

Auch später lieferten die 1555 an Freiburg gefallenen Greyerzer Landschaften und das übrige Freiburger Voralpengebiet einen wesentlich größeren Anteil an die Freiburgischen Soldtruppen als die anderen Regionen des Kantons Freiburg. Noch im 18. Jh., das uns die ersten mir bekannten genauen freiburgischen Söldnerverzeichnisse hinterlassen hat, war es noch so. Eine zufällige Auswahl von 14 freiburgischen Kompanien in französischen Diensten rekrutierten in den Jahren 1745 bis 1795 1610 Mann aus dem Kanton Freiburg, 490 Mann aus anderen Schweizer Gebieten und 590 Mann aus dem Ausland. Die Freiburger Soldaten dieser Kompanien verteilten sich folgendermaßen auf die sieben Bezirke des heutigen Kantons Freiburg [37]:

[36] J. J. Hisely, Histoire du comté de Gruyère 2, S. 381 ff., 430 ff. H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst 4, Berlin 1920, S. 82 ff., 112 ff. F. Lot, Recherches sur les effectifs des armées françaises des guerres d'Italie aux guerres de Religion 1494–1592, Paris 1962, S. 73 ff., 81 ff.

[37] StA Freiburg, Mannschaftslisten der Kompanien Von der Weid 1753–1790, de Reiff 1759–1792, de Weck 1735–1792, de Fivaz 1762–1791, Frossard 1773–1792, de Boccard 1753–1792, Nic. Buman 1751–1792, de Maillardoz 1766–1789, d'Affry 1745–1795, de Vevey 1746–1791, de Diesbach 1747–1790, Techtermann 1747–1793, J. Buman 1751–1792, P. Buman 1751–1792.

Geogr. Zone	Bezirk	Soldaten	%	Bodenfl.	%	Gesambev. 1811	%	Bev.-dichte
Voralpenzone	Sense	270	17	265 km²	17	10 852	14	50
Voralpenzone	Greyerz	470	30	488 km²	30	13 877	19	28
Voralpen- u. Hügelzone	Veveyse	116	7	134 km²	7	5 060	7	38
Hügelzone	Saane	353	22	216 km²	15	16 208	22	75
	(davon Stadt Freiburg)	(77)	(5)			(6186)	(8)	
Hügelzone	Glâne	163	10	169 km²	10	8 659	12	51
Ackerbauzone	Broye	197	12	175 km²	12	9 669	13	55
Ackerbauzone	See	41	2	146 km²	9	9 884	13	68
Total		1610	100	1593 km²	100	74 209	100	

Diese Tabelle erlaubt einen Vergleich der Beteiligung der einzelnen Bezirke am Solddienst im Vergleich zur Gesamtbevölkerung. Er zeigt ein deutliches Übergewicht der gras- und viehwirtschaftlich orientierten Hügel- und Voralpenlandschaft (Bezirke Sense, Greyerz, Veveyse, Saane) und ganz besonders der klassischen Viehzuchtgebiete (Bezirke Sense, Greyerz) gegenüber den vorwiegenden Ackerbaugebieten (Bezirke Glâne, Broye, See). Im 16. und 17. Jh. wäre dieses Bild aus verschiedenen Gründen wahrscheinlich noch mehr zu Gunsten der Berggebiete ausgefallen und hätte wohl auch schon eine deutliche Unterbeteiligung der Stadt ergeben. Offensichtlich haben also die Stadt trotz des abgegangenen Exportgewerbes fast nur Offiziere und fast gar keine Soldaten und die Ackerbaugebiete sicher weniger Söldner geliefert als die Voralpen-, Hügel- und Viehzuchtgebiete. Deshalb dürfte auch für Freiburg zutreffen, daß der Solddienst vor allem ein agrarisches Nebengewerbe des Großviehzuchtgebietes darstellte.

Wenn wir auch Bevölkerungsentwicklung, Landwirtschaft, Gewerbe und Solddienst in Stadt und Land der Schweiz vom 14. bis zum 18. Jh. noch wesentlich weiter werden aufhellen müssen, so lassen sich doch schon jetzt einige wesentliche Zusammenhänge erkennen:

Der Entvölkerung und Reagrarisierung der Landschaft und der Konzentration des Gewerbes auf die Stadt im 14. und beginnenden 15. Jh. folgten im ausgehenden 15. und im 16. Jh. das Bevölkerungs-

wachstum auf der Landschaft, die Stagnation in der Stadt und die Territorialisierung des Gewerbes, die Blüte der agrarischen Nebengewerbe, seien es nun Gewerbe für die lokale Versorgung, seien es Solddienst und Viehhandel oder Textilverlagsgewerbe für den Export.

In Freiburg verdrängte nicht der Solddienst das Wollgewerbe, wie man gemeint hat. Sondern die Großviehzucht, die Arbeitskräfte für den Solddienst freigab, verdrängte den Ackerbau im Hügel- und Voralpengebiet und mit ihm die starke Schafhaltung. Diese aber hatte die natürliche, ländliche Grundlage für das spätmittelalterlich-zünftische Wollgewerbe der Stadt gebildet, das aus Widerstand gegen neue Modeströmungen und die neue Unternehmungsform des Verlagsbetriebes unterging. Die wirtschaftliche und demographische Rezession oder Stagnation der Stadt im Gegensatz zur zunehmend sich entwickelnden Landschaft aber führte zu einer Neuorientierung der freiburgischen Wirtschaftspolitik. Das regierende Patriziat förderte die zukunftsträchtige Großviehzucht und den Solddienst der stark vergrößerten Landschaft und überließ die Stadt mit ihrem zünftischen, Neuerungen widerstrebenden Gewerbe der Stagnation. Im reformierten Zürich, das den Solddienst verboten hatte, erfolgte zur selben Zeit der staatlich geförderte Aufbau eines ländlichen Textilverlagsgewerbes. So hat die demographische und wirtschaftliche Gewichtsverlagerung von der Stadt auf die Landschaft im 16. Jahrhundert die Ausbildung und die Herrschaftsformen der schweizerischen stadtstaatlichen Aristokratien und damit die ganze Erscheinung der schweizerischen Stadtstaaten des 16. bis 18. Jh. entscheidend geprägt.